

PREMIERE

SA – 18. MAI 24, 19:30 – SCHAUSPIELHAUS

AMERIKA

VON FRANZ KAFKA

Inszenierung: Viktor Bodó

**Bühne: Zita Schnábel, Kostüme: Dóra Pattanyús, Musik: Klaus von Heydenaber,
Licht: Jörg Schuchardt, Mediengestaltung: Bors Ujvari,
Dramaturgie: Ingoh Brux, Anna Veress**

MIT:

**Therese Dörr, Teresa Annina Korfmacher, Simon Löcker, Reinhard Mahlberg,
Marco Massafra, Marietta Meguid, Noah Ahmad Baraa Meskina, David Müller,
Peer Oscar Musinowski, Celina Rongen, Michael Stiller**

Weitere Vorstellungen:

**20. / 31. Mai 24, 19:30
03. / 27. / 29. Jun 24, 19:30 sowie 09. / 16. Jun 24, 18:00
07. / 16. / 18. Jul 24, 19:30**

sowie weitere in der Spielzeit 24/25

AMERIKA

„Ich bin doch noch nicht lange in Amerika und stamme aus Europa.“

Kafkas unvollendet gebliebener Roman, der auch den Titel *Der Verschollene* trägt, beginnt mit einer Verheißung: „Als der sechzehnjährige Karl Roßmann, der von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden war, weil ihn ein Dienstmädchen verführt und ein Kind von ihm bekommen hatte, in dem schon langsam gewordenen Schiff in den Hafen von New York einfuhr, erblickte er die schon längst beobachtete Statue der Freiheitsgöttin wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht.“ In New York wird Karl von einem reichen Onkel aufgenommen und später unter fadenscheiniger Begründung verstoßen. Auf der Suche nach Arbeit begegnet er zwei Landstreichern, die ihn ausnutzen, findet unter der Obhut der Oberköchin des Hotel Occidental einen Job als Liftboy und landet als Diener bei der ehemaligen Sängerin Brunelda. Schließlich bekommt er eine Anstellung als Techniker beim Naturtheater von Oklahoma.

Amerika ist eine Auswanderergeschichte und zugleich ein Anti-Bildungsroman: Jemand sucht in der Neuen Welt sein Glück und wird ein Niemand. In aberwitzigen Abenteuern schildert Kafka den sozialen Abstieg seines Helden und seziert humorvoll und sarkastisch den amerikanischen Traum. Er erzählt von Fremdsein und Weltverlust und von der existenziellen Suche eines Heimatlosen in der modernen Welt.

Viktor Bodó hat, wie er selbst sagt, eine Kafka-Manie und setzt sich seit vielen Jahren intensiv mit dessen Werk auseinander. Viele seiner Texte (*Die Verwandlung, Der Prozess, Das Schloß* u. a.) hat er schon für die Bühne adaptiert. In *Amerika* erzählt er die Geschichte von Karl Roßmann als jemand, der wie im Grimm'schen Märchen *Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen* in eine Welt geworfen wird, die er nicht durchschaut. Mit musikalischen Showeinlagen und einem Bühnenbild, das sich permanent verwandelt, erschafft Viktor Bodó eine groteske Welt, in der der Überlebenskampf des jungen Karl Roßmann zur Tragikomödie wird.

Für das Staatstheater-Magazin Reihe 5 (Ausgabe 23/24, Nr. 3) hat mahler die Handlung von „Amerika“ als Comic zusammengefasst. Außerdem nochmal der Text von Thomas Macho über Amerika als Sehnsuchtsort und ultimatives Symbol der Freiheit galten mit Blick auf Orwells „Farm der Tiere“ und Kafkas „Amerika“. Den Comic und Machos Text finden Sie im Anhang. Außerdem ein Interview, das der Dramaturg Ingoth Brux vorab mit Viktor Bodó geführt hat.

Viktor Bodó, geboren 1978 in Budapest, gelang 2005 sein Durchbruch als Regisseur mit einer Adaption von Franz Kafkas *Der Prozess* am Katona József Theater in Budapest. 2008 gründete Bodó seine eigene Theatergruppe „Szputnyik Shipping Company“. Er arbeitet regelmäßig im deutschsprachigen Raum, u. a. am Schauspiel Köln, am Schauspielhaus Hamburg, am Volkstheater Wien, am Schauspielhaus Zürich und am Deutschen Theater Berlin. Seine Inszenierung von Peter Handkes *Die Stunde da wir nichts voneinander wußten* wurde zum Berliner Theatertreffen 2010 eingeladen. 2016 erhielt er den Europe Prize Theatrical Realities der Union des Théâtres de l'Europe. Am Schauspiel Stuttgart inszenierte er bereits *Der Würgeengel* nach dem Film von Luis Buñuel und *Fabian oder Der Gang vor die Hunde* von Erich Kästner.

Zita Schnábel schloss 2016 ihr Studium an der Moholy-Nagy-Universität für Kunst und Design in Budapest mit einem Diplom in Mediendesign ab. Seit 2017 ist sie festes Mitglied im Regieteam von Viktor Bodó und arbeitet regelmäßig in Ungarn und Deutschland. Sie hat mit mehreren Regisseuren in der Budapester Theaterszene zusammengearbeitet, verfügt aber auch über Erfahrungen in der Gestaltung von Podcasts und TV-Studios sowie von Konzertbühnen. Schnábel wurde 2020 mit dem Theaterpreis Hamburg für das herausragendste Bühnenbild der Spielzeit und 2023 mit dem Preis der Theaterkritik Ungarn für das beste Bühnenbild ausgezeichnet. *Amerika* ist ihre erste Produktion am Schauspiel Stuttgart.

Dóra Pattantyus, geboren 1993 in Budapest studierte in Virginia Kostümbild. Sie zog zurück nach Ungarn und begann 2013 als Kostümassistentin bei Fruzsina Nagy zu arbeiten. In ihrer Zeit als Assistentin arbeitete sie unter anderem an den Produktionen *Platonov*, *Taurisz* und *Tiszazug* unter der Regie von Alföldi. Ihr erstes Engagement als Kostümbildnerin hatte sie 2016 in der gemeinsamen Produktion des Operettentheaters und des Miskolc Opera Festivals *The Creative Relations* unter der Regie von Kriszta Székely.

Klaus von Heydenaber wurde 1982 in Braunschweig geboren und studierte Musik an der Universität für Musik und Darstellende Kunst Graz. Innerhalb seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Viktor Bodó komponierte er Schauspielmusik für zahlreiche Inszenierungen, unter anderem am Schauspielhaus Graz, am Hamburger Schauspielhaus, am Theater Basel und am Staatstheater Mainz, sowie am Vig Theater und am Katonatheater in Budapest. Seine eigene Regiearbeit *Herzbetrunken*, für die er 15 Gedichte von Joachim Ringelnatz für zwei Darsteller vertont hat, realisierte er 2014 in Graz. In München leitet er seit 2013 sein eigenes Jazzorchester, für das er die Kompositionen beisteuert. Am Schauspiel Stuttgart war er bereits für die Musik der beiden Bodó-Inszenierungen *Der Würgeengel* und *Fabian oder Der Gang vor die Hunde* verantwortlich und übernimmt nun zum dritten Mal diese Aufgabe für *Amerika* in der Spielzeit 2023/24.

Anna Veress wurde in Budapest geboren und studierte Architektur. Nachdem sie einige Jahre als Stadtplanerin arbeitete, war sie als Übersetzerin und Redakteurin für eine literarische Zeitschrift tätig. Am Katona Theater und am Krétakör Theater in Budapest war sie als Dramaturgin engagiert. Seit 1994 arbeitet sie regelmäßig als Dramaturgin sowie als Dolmetscherin für ungarische Regisseure im deutschsprachigen Raum, u.a. am Wiener Burgtheater und Berliner Ensemble mit Tamás Ascher und Árpád Schilling. Mit Viktor Bodó verbindet Anna Veress seit 2006 eine intensive Zusammenarbeit. Gemeinsame Produktionen hatten unter anderem am Deutschen Theater Berlin, am Schauspiel Köln, am Staatstheater Mainz, am Schauspielhaus Graz, Theater Basel und am Deutschen Schauspielhaus Hamburg Premiere. Nach Viktor Bodós Inszenierung *Der Würgeengel* und *Fabian oder Der Gang vor die Hunde* ist *Amerika* ihre dritte Arbeit am Schauspiel Stuttgart.

PRESSEFOTOS

Die ersten Inszenierungsfotos zu *Amerika* stehen voraussichtlich ab 16. Mai online zur Verfügung. Für Vorberichte kann auch das Foto von Ivo von Renner aus dem Spielzeitbuch verwendet werden, das Sie bereits hier finden.

KARTEN

Online

www.schauspiel-stuttgart.de/spielplan

Telefonisch

0711 - 20 20 90

Montag bis Freitag 10 bis 20 Uhr

Samstag 10 bis 18 Uhr

Tageskasse im Foyer des Schauspielhauses:

Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr

Samstag 10 bis 14 Uhr (ohne Abo)

Julia Schubart
Pressesprecherin Schauspiel Stuttgart
julia.schubart@staatstheater-stuttgart.de
T: +49 (0) 711 2032 -262
www.schauspiel-stuttgart.de

Ingoh Brux: Du hast schon „Die Verwandlung“, „Das Schloß“ und „Der Prozess“ auf die Bühne gebracht. Woher kommt dein besonderes Interesse an Franz Kafka?

Viktor Bodó: Kafka hat schon im Gymnasium einen großen Einfluss auf mich ausgeübt. Z. B. habe ich mit unserer damaligen Amateurtheatertruppe einen Film gedreht, der die absurde Grundsituation von Kafkas *Der Prozess* verarbeitet: Du wirst verhaftet, aber du weißt nicht warum. Du gehst zur Arbeit und das Verfahren gegen dich läuft weiter... ein fataler Vorgang. Es war für mich befreiend, mir Figuren und Szenen auszudenken, die über die realistische Darstellung hinausgehen. Der groteske Humor kam der gesellschaftlichen Situation, so wie wir sie damals in Ungarn erlebten, von Anfang an sehr nahe.

IB: Das Ausgeliefertsein an undurchschaubare Mächte, erlebt Karl Roßmann als existentielle Erfahrung. Wie verstehst du diese „kafkaeske“ Welt?

VB: Höhere Mächte, die in einem bösen und undurchschaubaren System operieren, sind auch in unserem Alltag präsent. Wenn eine Staatsführung verrückt und unberechenbar ist, erzeugt sie Angst und Verwirrung. Auch bei uns in Ungarn mischen an der Spitze leider dubiose Gestalten mit. Ihre Entscheidungen sind oft schockierend, traurig und beunruhigend. Wir stehen all dem hilflos gegenüber. Das erzeugt Angst, die sich wie eine Schlinge um den Hals zieht, aber nicht die Halswirbel bricht, sondern uns zu erdrücken droht und lähmt wie eine Depression. Das Kafkaeske kann ich in den kleinsten Dingen finden: Wenn das Telefon klingelt und es eine Privatnummer ist, gehe ich nicht ran, weil ich eine schlechte Nachricht befürchte. In einem Brief von der Bank finde ich immer Formulierungen, die wahrscheinlich erfunden wurden, damit ich nicht verstehe, warum ich so viel bezahlen soll. Das Gleiche passiert mir mit einem Arztbrief, einem Vertrag oder offiziellen Dokumenten. Dieses Herumtasten im Vagen wirkt sich auf alles aus. Am Ende ist selbst das, was einfach erscheint, kompliziert. Und Misstrauen und Argwohn regiert.

IB: Wieviel Komik steckt in Kafkas Werken?

Als Kafka seinen Freunden aus *Der Prozess* vorlas soll er herzlich gelacht haben. Es ist interessant, warum das oft hervorgehoben wird. Sind diese Werke für uns nicht lustig? Oder ist ihr Humor nicht offensichtlich? Für meine erste Inszenierung haben **VB: András Vinnai** und ich *Der Prozess* teilweise umgeschrieben. Es hieß dann *Gehackundverschwunden*, hatte den Untertitel "wegen des Prozesses" und wurde am Katona József Theater in Budapest aufgeführt.

Wir kombinierten die Welt des Kabarett mit Kafka: tödliche Nummern, Wahnsinn, Musik, Tanz usw. und am Ende haben wir den Humor aus Kafkas Werk ziemlich kraftvoll herausgequetscht. Mich interessiert seitdem immer noch, wer und warum Kafka nicht lustig findet.

IB: Als Projektionsfläche funktioniert das Land der unbegrenzten Möglichkeiten immer noch. Deshalb haben wir uns auch für den Titel „Amerika“ entschieden. Was macht Karl Rossmanns Reise für uns heute noch so wirksam?

VB: Inklusion und Exklusion. Vielleicht ist es das, was wir uns alle wünschen. Die Essenz unseres Lebens besteht darin, von unserem sozialen Umfeld akzeptiert zu werden. Und wir haben Angst davor, ausgestoßen zu werden. Was tut Karl Rossmann nicht alles, um akzeptiert zu werden. Wie viel Angst und Selbstverleugnung verursachen die sozialen Zwänge, wenn wir versuchen uns anzupassen und zu gehorchen - in der Pubertät, in der Schule, im Beruf oder in der Familie. Immer wieder müssen wir beweisen, dass wir dazugehören, dass wir dort sein können, wo wir hinwollen. Und wenn sich herausstellt, dass wir überhaupt nicht dazugehören, müssen wir dann gehen? Verschwinden? Etwas anderes tun, aussteigen? Oder führt das zur Selbstaufgabe?

Franz Kafka

Franz Kafka war nie in Amerika.

Amerika

nacherzählt von
mahler



In seinem unvollendeten Roman DER VERSCHOLLENE (auch bekannt unter dem Titel AMERIKA) schickt er aber seinen 16-jährigen Protagonisten Karl Roßmann dorthin.

In Prag war Karl vom Dienstmädchen Fräulein Brummer verführt worden und hat mit ihr ein Kind gezeugt.

Karl, o du mein KARLI!



Deshalb: Flucht nach Amerika!

Doch auch in Amerika macht Karl Bekanntschaft mit zudringlichen Damen.

Ich stoße Sie
noch einmal
hinunter



Die junge Klara möchte Karl gleich unmotiviert ohrfeigen und aus dem Fenster schmeißen.

Im Hotel Occidental nimmt ihn die Oberköchin Grete Mitzelbach aus Wien unter ihre Fittiche.

Hätten Sie zum Beispiel
Lust, Liftjunge zu werden?
Sagen Sie nur Ja und
Sie sind es.



Karl sagt zu und bekommt eine schöne Liftjungenuniform mit Goldknöpfen und Goldschnüren.



Aber: Besonders unter den Achseln ist die Uniform noch nass vom Schweiß der Liftjungen, die sie vor ihm trugen.

Lange behält Karl die Uniform nicht an, bald finden wir ihn nackt im Bett, bedrängt von der einsamen Schreibmaschinistin Therese aus Pommern.



Auch seine Männerbekanntschaften sind wenig erquicklich. Einer kotzt ihm im Hotel gleich vor die Füße.



Das war's dann mit der Karriere als Liftboy.

Danach wird es nicht besser, Karl wird begrabscht, geschlagen, beschimpft und gegen einen Kasten geworfen.



Da bleibt nur eines: Karl will zum Theater, zum NATURTHEATER VON OKLAHOMA.



Aber was ist das NATURTHEATER eigentlich? Das wird nicht ganz klar. Jedenfalls ist es in OKLAHOMA.



Und was dort passiert, erfahren Sie im SCHAUSPIEL STUTTGART.

Zum Weltkriegsende 1945, im Jahr der ersten Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, veröffentlicht George Orwell seinen Roman *Animal Farm*, eine Fabel vom Aufstand der Tiere auf einem Hof, die den stets betrunkenen Bauern Jones vertreiben und die Macht ergreifen. Die Tiere erlassen sieben »Gebote des Animalismus«; sie lauten: »1. Alles, was auf zwei Beinen geht, ist ein Feind. 2. Alles, was auf vier Beinen geht oder Flügel hat, ist ein Freund. 3. Kein Tier soll Kleider tragen. 4. Kein Tier soll in einem Bett schlafen. 5. Kein Tier soll Alkohol trinken. 6. Kein Tier soll ein anderes Tier töten. 7. Alle Tiere sind gleich.« Doch dabei bleibt es nicht: In Orwells Erzählung übernehmen schließlich die Schweine die Macht. Und von da an herrscht nur noch ein einziges Gebot: »Alle Tiere sind gleich, aber manche sind gleicher.«

Orwells Roman wurde zumeist als Parabel auf die Geschichte der Sowjetunion gelesen. Nach seinem Tod 1950 kaufte die CIA die Filmrechte, um den Stoff für antikommunistische Propaganda nutzen zu können. 1954 kam *Animal Farm* als Zeichentrickfilm in die Kinos. Der Schluss wurde geändert: Im Film propagieren die Schweine eine »animalische Weltrevolution«, die auf jedem Bauernhof die Schweine an die Macht bringen soll, während die anderen Tiere immer mehr hungern und arbeiten müssen. Daher beginnen die unterdrückten Tiere eine neue Revolution gegen die

Herrschaft der Schweine. So kommt in Orwells Fabel zuletzt nicht nur der Stalinismus, Verrat aller Ideale der Oktoberrevolution, sondern auch die 1950 beginnende Kampagne Joseph McCarthys gegen eine vorgeblich kommunistische Unterwanderung des US-Regierungsapparats und der Kalte Krieg ins Spiel. Die Statements Donald Trumps im Vorfeld der heuer stattfindenden US-Wahlen erinnern mit erschreckender Aktualität daran: Auf einer Wahlkampfveranstaltung in New Hampshire sagte Trump im vergangenen Herbst: »Wir werden die Kommunisten, Marxisten, Faschisten und linksradikalen Gangster ausrotten, die wie Ungeziefer in den Grenzen unseres Landes leben.«

Rund zwölf Jahre nach dem Ende des Kalten Kriegs erschütterte der Anschlag auf das World Trade Center in New York die Welt. Und wiederum zwölf Jahre später wurde die Wunde am Ground Zero geschlossen, zumindest äußerlich. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* publizierte damals ein Panoramafoto der Südspitze Manhattans, an der sich nun der Freedom Tower erhebt: »541 Meter hoch in den Himmel, das höchste Gebäude im Land. Lady Liberty, die Freiheitsstatue auf der Insel in der Bildmitte, verschwindet da fast aus dem Blick. Dabei symbolisierte doch gerade die Dame Liberty für viele Einwanderer die Werte, für die Amerika steht.« Die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 hatte betont, dass alle

Menschen gleich seien und ein unveräußerliches Recht auf Leben, Freiheit und das Streben nach Glück besäßen. Der Freedom Tower wirkt dagegen fast wie ein Wachturm. (Und Trump betont nachdrücklich, dass er schon am ersten Tag seiner möglichen zweiten Präsidentschaft als »Diktator« gegen die Einwanderung auftreten werde.)

Dabei war auch Lady Liberty eine Einwanderin. Am 17. Juni 1885 war sie, in 350 Einzelteilen und in 214 Kisten verpackt, im Hafen New Yorks angekommen, als Geschenk Frankreichs zum hundertsten Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung. Gebaut wurde sie nach einem Entwurf des elsässischen Bildhauers Frédéric Auguste Bartholdi, den bei einer Reise nach Theben die gewaltigen Statuen in der Wüste tief beeindruckt hatten.

Fackel oder Schwert?

Lange Zeit galten die USA als ultimatives Symbol der Freiheit. Was ist aus diesem Mythos geworden?

Text: Thomas Macho

Illustration: Nicolas Mahler





1867 wollte Bartholdi einen gigantischen Leuchtturm am Suezkanal errichten, in Gestalt einer 28 Meter großen Ägypterin mit einer Fackel in der Hand, unter dem Titel: *Fortschritt oder Ägypten, das Licht nach Asien tragend*. Muss inzwischen das Licht in den Westen getragen werden?

Das Pathos der Freiheitsstatue mit ihrer Kupferhaut über einem Eisengerüst aus den Werkstätten Gustave Eiffels erfasst seit ihrer Einweihung ungezählte Immigrantinnen und Immigranten. Wie Hertha Pauli, eine in Wien geborene Tochter einer für die Frauenrechte engagierten Journalistin und eines Arztes aus Prag. Sie war Schauspielerin bei Max Reinhardt in Berlin, eng befreundet mit Ödön von Horvath und Walter Mehring. Kurz nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich floh sie auf abenteuerlichen Wegen in die Vereinigten Staaten. Pauli starb 1973 auf Long Island. Wenige Jahre zuvor war ihre Schilderung der Emigrationsjahre *Der Riss der Zeit geht durch mein Herz* erschienen, in der sie auch ihre Ankunft in New York beschreibt: »Wir landeten am 12. September 1940 in Hoboken, New Jersey. Als im Morgengrauen die Freiheitsstatue vor uns auftauchte, standen wir an Deck und staunten sie an. Ich wunderte mich, dass sie kein Schwert, sondern eine Fackel in

der Hand hielt, denn ich kannte sie aus der Literatur – Franz Kafka hatte sie mit einem Schwert beschrieben.«

Tatsächlich hat Kafka diesen seltsamen Fehler, der schon im ersten Satz seines *Amerika*-Romans, im Fragment *Der Heizer*, auftaucht, seit 1913 niemals korrigiert: »Als der sechzehnjährige Karl Roßmann, der von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden war, weil ihn ein Dienstmädchen verführt und ein Kind von ihm bekommen hatte, in dem schon langsam gewordenen Schiff in den Hafen von New York einfuhr, erblickte er die schon längst beobachtete Statue der Freiheitsgötin wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht. Ihr Arm mit dem Schwert ragte wie neuerdings empor, und um ihre Gestalt wehten die freien Lüfte.« Für Kafka blieb Amerika ein Sehnsuchtsort, den er selbst nie bereiste; er hat also auch die Freiheitsstatue niemals gesehen. Doch er wurde früh auf seinen Fehler hingewiesen, woraus manche Kritiker den Schluss zogen, das Schwert sei mit Absicht gesetzt worden.

Wie verträgt sich die Freiheit mit dem Schwert anstelle einer Fackel der Aufklärung und Kritik? Drei Jahre nach *Animal Farm* publizierte Hertha Pauli 1948 eine kenntnisreiche, lebendig geschriebene Geschichte der Freiheitsstatue: *I Lift My Lamp: The Way of a Symbol*. Im letzten Kapitel werden skeptische Töne angeschlagen. So fragt Pauli, wofür die Freiheitsstatue, »proud and unafraid«, stolz und furchtlos, inzwischen stehe. Freiheit dürfe nicht begrenzt, sondern nur geteilt werden, denn »freedom here is freedom everywhere«, Freiheit hier sei Freiheit überall. Darum ist es bis heute ein Unterschied, ob Lady Liberty ein Schwert oder eine Fackel in den Himmel reckt, ob sich die Parole des Nationalismus »America First«, aus der sich Orwells Schreckensszenarien entwickeln könnten, in den USA oder sogar in den bevorstehenden europäischen Wahlen durchzusetzen beginnt.

Der österreichische Kulturwissenschaftler und Philosoph Thomas Macho leitet das Internationale Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien.

Farm der Tiere
George Orwells Meisterwerk aus dem Jahr 1945 verdeutlicht, wie Gesellschaftsentwürfe zu Dystopien verkommen, wenn die ursprünglichen Ideale von einigen wenigen aus Egoismus verraten und ins Gegenteil verkehrt werden.

Premiere am 27. April im Schauspielhaus

Amerika In aberwitzigen Abenteuern schildert Franz Kafka den sozialen Abstieg seines Helden und seziert humorvoll und sarkastisch den amerikanischen Traum. Eine Erzählung von Fremdsein und Weltverlust sowie der existenziellen Suche eines Heimatlosen in der modernen Welt
Premiere am 18. Mai im Schauspielhaus